

Kriterienkatalog zur Ausgestaltung der Konzeption im Bundesprogramm „Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“

Inhalt

I.	Einleitung.....	2
II.	Zielgruppenbezug und Bedarfsorientierung.....	3
III.	Vernetzung und Schnittstellenarbeit.....	4
IV.	Partizipation.....	5
V.	Nachhaltigkeit.....	7
VI.	Vielfalts- und Kultursensibilität sowie Diversity.....	8
VII.	Inklusion.....	9
VIII.	Ressourcen- und Lösungsorientierung.....	10

I.

Einleitung

Die Konzeptionsentwicklung ist ein wichtiges Ziel im Rahmen des Bundesprogramms „Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“. Als Ergänzung zu dem Leitfaden Konzeptionsentwicklung stellen wir Ihnen diesen Kriterienkatalog zur Verfügung. Er beschreibt die sozialräumlichen und pädagogischen Aspekte, die in Ihrer Arbeit im Bundesprogramm „Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“ berücksichtigt werden sollten.

Inklusiver Sozialraum

„Kita-Einstieg“ ist ein Programm, bei dem Angebote insbesondere im lokalen Wirkungsfeld ansetzen, um den Einstieg von Kindern in das deutsche Bildungssystem frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung vorzubereiten und zu ermöglichen. Von daher ist Sozialraumorientierung eine wesentliche Basis der Arbeit. Sozialraumorientierung verfolgt insbesondere das Ziel, Lebensbedingungen aller Menschen in einem Stadtteil oder einer anderen räumlichen Einheit zu verbessern. Dabei stehen die im Sozialraum lebenden Kinder und Familien mit ihren Interessen, Bedürfnissen und Ressourcen immer im Vordergrund. Die Angebote zum Kita-Einstieg zielen grundsätzlich darauf ab, einen inklusiven Sozialraum zu schaffen, der gekennzeichnet ist durch:

- Gleichbehandlung und Nicht-Diskriminierung,
- Barrierefreiheit und Kultursensibilität,
- Begegnungs- und Netzwerk- sowie Beratungs- und Unterstützungsstrukturen,
- Partizipation an Planungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen,
- Inklusion von Anfang an,
- eine Haltung, die alle einbezieht und niemanden ausschließt – Wertschätzung von Vielfalt und umfassende Teilhabe.¹

Dies soll sich auch in der Konzeption widerspiegeln.

Für die Erstellung der Konzeption werden die im Folgenden aufgeführten Kriterien als Qualitätsansprüche festgelegt.

¹ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (2011). *Eckpunkte des Deutschen Vereins für einen inklusiven Sozialraum*. Berlin.

II.

Zielgruppenbezug und Bedarfsorientierung

In allen Phasen der Konzeptionsentwicklung (d. h. sowohl bei der Ausarbeitung als auch bei der Umsetzung der Konzeption) ist darauf zu achten, zielgruppenbezogen und bedarfsorientiert vorzugehen.

Die genaue Kenntnis und Beteiligung von Zielgruppen ist grundsätzlich Voraussetzung dafür, dass Angebote wirken. Bei der Konzeptionierung von Angeboten, die einen verbesserten Zugang zur Kindertagesbetreuung sicherstellen sollen, ist zunächst zu differenzieren, welche Zugangshürden - aber auch welche Ressourcen - es bei welchen Adressatinnen und Adressaten gibt. Hierbei sind der Einbezug und die Befragung der Zielgruppen selbst elementar. Die Lebensbedingungen und Problemlagen der einzelnen Zielgruppen sollten gründlich ausgewertet und bei der Planung und Umsetzung von Angeboten und Maßnahmen berücksichtigt werden.

Ebenso ist auch die (kontinuierliche) Analyse der Bedarfe und Ressourcen der relevanten Akteurinnen und Akteure im Sozialraum (Trägerlandschaft) eine Grundlage dafür, passgenaue Maßnahmen anbieten zu können und in Bezug auf bisher noch nicht erreichte Familien Hand in Hand zu arbeiten. Es empfiehlt sich, das Wissen der lokalen Träger regelmäßig einzuholen und für die (Weiter-)Entwicklung der Konzeption zu nutzen.

Um die eigenen Planungen an Veränderungen bezüglich der Zielgruppen oder der Angebotsstruktur anpassen zu können, sollten Verfahren eingerichtet werden, über die die Wünsche, Bedarfe und Ressourcen der Zielgruppen in einem regelmäßigen Turnus erhoben werden können.

Reflexionsfragen:

- Welche Informationen brauchen wir, um die Zielgruppen zu erfassen? Sind die jeweiligen Lebensbedingungen und Problemlagen der verschiedenen Zielgruppen bekannt und wurden diese bei der Konzepterstellung der Angebote ausreichend bedacht?
- Welche Zugangshindernisse bestehen vor Ort?
- Welche Verfahren sind eingerichtet, um die Wünsche der Familien bei der Ausgestaltung konkreter Angebote berücksichtigen zu können?
- Welche Ziele, Zielgruppen und Kita-Einstieg-Angebote können aus der Bedarfsanalyse abgeleitet werden?

III.

Vernetzung und Schnittstellenarbeit

„[...] Einrichtungen und Akteure einer Region innerhalb oder über die Grenzen von Sektoren hinweg vernetzen“² – das ist auch das Ziel des Bundesprogramms „Kita-Einstieg“. Die nachhaltige Vernetzung der Angebote von Trägern, die mit ihrem gemeinsamen Engagement ein inklusives Klima befördern wollen, in dem gemeinsame Ressourcen ergänzt werden und aus Zusammenarbeit kollektive Synergien entstehen, soll im Programm gestärkt werden. Hierbei spielen insbesondere sozialräumliche Angebote eine Rolle, die einen Zugang zu den Zielgruppen haben, die noch nicht in der Kita angekommen sind (z. B. Stadtteilmütter, Rucksack-Projekte, Quartiersmanagement etc.).

Ebenfalls können wertvolle Synergien durch eine enge Verzahnung mit Angeboten der Frühen Hilfen und solchen Angeboten entstehen, die im Kontext von Landes- oder Bundesprogrammen wie „Elternchance II – Familien früh für Bildung gewinnen“ oder „Starke Netzwerke Elternbegleitung für geflüchtete Familien“ ins Leben gerufen wurden. Dieses Geflecht von Beziehungen zwischen Akteurinnen und Akteuren soll dem Austausch von Informationen und dem Zugang zur potenziellen Zielgruppe dienen sowie der sinnvollen Ergänzung und Erweiterung der vor Ort bestehenden Angebote zugutekommen.

Reflexionsfragen:

- Inwieweit gibt es bereits Strukturen zum Auf- und Ausbau eines nachhaltigen sozialen Netzwerks aller Akteurinnen und Akteure, die relevant für den Zugang zu institutioneller Bildung, Betreuung und Erziehung sein können?
- Wie werden Ziele im Netzwerk definiert? Inwieweit sind auch Akteurinnen und Akteure einbezogen, die nicht primär mit Kindern und deren Familien arbeiten (z. B. Quartiersmanagement, Sportangebote, an denen bereits Kinder oder Familien teilnehmen, Frauencafés)?
- Inwieweit sind die Anker-Kitas innerhalb des Trägers und mit anderen Akteuren der Kinder- und Jugendhilfe im Sozialraum vernetzt und gewährleisten die Kooperation mit Grundschulen, Fachkräften der Kindertagespflege und Familienzentren in ihrer Umgebung?
- Inwieweit bietet die Einbindung in regionale Vernetzungen wertvolle Informationen und Starthilfen für die Umsetzung des Bundesprogramms?
- Ist ein lokaler Plan bzw. ein lokales Konzept zur Integration von Menschen mit Migrations- bzw. Fluchthintergrund vorhanden und wie kann dies mit dem Bundesprogramm „Kita-Einstieg“ verknüpft werden?

² Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (2006). *Leitfaden für den Aufbau einer regionalen Vernetzung*. Aus dem Abschlussbericht Modellprojekt sektorenübergreifende Kooperation und Vernetzung. S. 65. München.

IV. Partizipation

Partizipation bedeutet, an Entscheidungen mitzuwirken und damit Einfluss auf das Ergebnis nehmen zu können. Sie basiert auf klaren Vereinbarungen, die regeln, wie eine Entscheidung gefällt wird und wie weit das Recht auf Mitbestimmung reicht. Diese Definition grenzt Partizipation von Formen der Beteiligung ab, bei denen die Meinung der Mitwirkenden keine Auswirkung auf das Ergebnis einer Entscheidung hat oder bei denen nicht sicher ist, dass ihre Meinung in den Entscheidungsprozess einfließt.³

Wird der Prozess der Unterstützung konsequent partizipativ gestaltet, steht Selbstbestimmung der Mitwirkenden von Anfang an im Zentrum. Im Dialog wird geklärt, welche Interessen und Ressourcen Menschen haben, um schließlich gemeinsam zu überlegen, wie eine mögliche Veränderung aussehen kann.

Die Koordinierungs- und Netzwerkstelle gibt Anstöße, damit die Zielgruppen sowie die Kita-Einstieg-Fachkräfte die Möglichkeiten der Partizipation und aktiver Mitwirkung kennenlernen und mitentscheiden können. Auch in der Phase der Umsetzung und Weiterentwicklung der Angebote sollen die Beteiligungsmöglichkeiten dargestellt und gefördert werden. Je nach Angebot können sich die Familien mit ihren Ressourcen und Erfahrungen unterschiedlich einbringen. Die Aufgabe der Fachkräfte ist es Räume für Beteiligung zu eröffnen.

Partizipation ist kein Selbstzweck, sie hilft, sich im Vorhaben zielgenauer auszurichten und diese erfolgreicher umsetzen zu können.

³ Straßburger, G & Rieger, J. (Hrsg.). (2014). *Partizipation kompakt*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Reflexionsfragen:

- Ist Partizipation in den institutionellen Verfahren von kommunaler Planung und Gestaltung eingebettet und festgeschrieben?
- Besteht ein Bewusstsein darüber, dass die Zielgruppen selbst die Expertise für den Teilhabeprozess mitbringen?
- Wie werden Kommunen, Kita-Einstieg-Fachkräfte, Projektpartnerinnen und -partner sowie Familien in die Planungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozesse eingebunden? Wie ist sichergestellt, dass die Ziele der Zusammenarbeit gemeinsam erarbeitet werden?
- Welche lebensweltnahen Formen der Beteiligung bestehen vor Ort, an denen sich Familien aktiv beteiligen können? Welche Möglichkeiten der Beteiligung werden ihnen eröffnet (z. B. Teilnahme, Mitgestaltung der Angebote, verbale Beteiligung)?
- Wie werden die Fachkräfte in die konzeptionell-inhaltliche Weiterentwicklung der Angebote eingebunden?

V. Nachhaltigkeit

Bereits in der Antragsphase sollten Planungsschritte zur Verstetigung des Programms dargestellt werden. An dieser Stelle knüpft die Konzeption an und führt die dort angelegten Ansätze fort. Wichtig ist, die langfristige Wirkung des Kita-Einstieg-Programms über den Förderzeitraum hinaus von Anfang an im Blick zu haben. Die Kita-Einstieg-Angebote sollen in den kommunalen Strukturen und in die dortigen politischen Prozess systematisch verankert werden: z. B. als Bestandteil der kommunalen Bedarfsplanung bzw. Jugendhilfeplanung, in ein kommunales Integrationskonzept oder in den Träger- und Einrichtungskonzeptionen. Auch die systematische professionelle Weiterentwicklung möglichst vielfältiger Akteurinnen und Akteure im Sozialraum trägt zur Verstetigung des Programms bei. Hierfür müssen entsprechende Qualifizierungen (Fort- und Weiterbildungen) sowie die Möglichkeit eines regelmäßigen Austauschs und der Reflexion angeboten werden. In den Kita-Einstieg-Konzeptionen gilt es festzuschreiben, durch wen, mit welchen Maßnahmen und in welchem Umfang der Qualifizierungsbedarf vor Ort erhoben werden soll und welche Personengruppen als Adressatinnen und Adressaten von Qualifizierungsangeboten identifiziert werden.

Dabei geht es auch darum, Instrumente der Qualitätssicherung zu integrieren, um Planungen zu prüfen. Qualitätsentwicklung bietet einen kontinuierlichen und systematischen Reflexions- und Lernprozess⁴ über die konzeptionelle Ausgestaltung der Arbeit.

Reflexionsfragen:

- Wie werden die strukturellen und fachlichen Schnittstellen zur Jugendhilfeplanung sowie zu anderen Planungsbereichen geregelt?
- Wie wird sichergestellt, dass die Unterstützungsangebote für Eltern möglichst an die Regelstruktur Kita angebunden sind?
- Wie werden aus den Analysen vor Ort spezifische Bedarfe abgeleitet und an die kommunale Politik übermittelt?
- Wie können auch Personen aus den Zielgruppen in die Qualifizierungen eingebunden werden?
- Wie wird gewährleistet, dass die fachliche Diskussion in den Vorhaben kontinuierlich für die Weiterentwicklung der (Qualität der) örtlichen Praxis genutzt wird?
- Wie kann die Nachhaltigkeit auch finanziell gesichert werden?

⁴ Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit (2016). *Kriterien für gute Praxis der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung*. Berlin.

VI.

Vielfalts-und Kultursensibilität sowie Diversity

Im Kita-Einstieg-Vorhaben ist es wesentlich, sich die eigene Haltung zu Vielfalt und die entsprechenden daraus resultierenden Handlungsmöglichkeiten bewusst zu machen und diese stetig zu reflektieren. Wenn es den Fachkräften gelingt, Vielfalt in all ihren Ausprägungen als Chance und Ressource anzusehen, wird das Bewusstmachen von Faktoren wie Erziehungspartnerschaft, Mehrsprachigkeit und die Aufnahme von Kindern mit Fluchthintergrund im Arbeitsalltag ein fortlaufender und selbstverständlicher Prozess werden. Dabei geht es neben der interkulturellen Öffnung der Institutionen und Fachkräfte auch um die vielfalts- und kultursensible Anpassung von Methoden und Materialien in der Zusammenarbeit mit den Zielgruppen.⁵

Reflexionsfragen:

- Wie kann eine konstruktive vielfalts- und kultursensible Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern verwirklicht werden?
- Wie kann Diskriminierung und Rassismus fachlich versiert thematisiert und entgegengetreten werden?
- Wie kann mit Sprachenvielfalt professionell umgegangen werden?
- Gibt es in der Konzeption der Einrichtung bzw. des Trägers eine Berücksichtigung besonderer Lebenslagen von Mädchen und Jungen?
- Wird Heterogenität in Teamsitzungen angesprochen? Wenn ja, wie?
- Stehen den Fachkräften ausreichend Ressourcen für Selbstreflexion und Weiterbildungen im Hinblick auf vielfalts- und kultursensible Entwicklungsprozesse zur Verfügung?

⁵ Kölsch-Bunzen, N., Morys, R. & Knoblauch, C. (2015). *Kulturelle Vielfalt annehmen und gestalten*. Freiburg im Breisgau: Herder.
Wustmann, C., Kägi, S. & Müller, J. (Hrsg.). (2017). *Diversity im Feld der Pädagogik der Kindheit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

VII. Inklusion

Inklusion strebt eine uneingeschränkte und gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen unter Berücksichtigung ihrer Individualität an. Im Sinne eines breiten Inklusionsverständnisses bezieht sich die Vorstellung einer gleichberechtigten Teilhabe nicht nur auf Menschen mit Behinderung, sondern auf alle Dimensionen von Heterogenität. Menschen unterscheiden sich in vielfältigen Bereichen, z. B. Geschlecht, Interessen, Sprache, religiöse Zugehörigkeit, Begabungen, Ethnizität sowie körperliche, soziale und geistige Fähigkeiten.

Das Ziel einer inklusiven pädagogischen Arbeit ist die Wertschätzung von Heterogenität und Vielfalt und das Überwinden von Benachteiligung und Diskriminierung aufgrund von zugeschriebener Andersartigkeit. Um den individuellen Bedürfnissen aller Menschen Rechnung tragen zu können, müssen sich Institutionen zu Orten des gemeinsamen Lebens und Lernens wandeln.⁶ Durch Berücksichtigung individueller Ressourcen und Bedürfnisse kann pädagogische Begleitung und Förderung so gestaltet werden, dass alle Menschen in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen werden und ihre Potenziale in der Gemeinschaft bestmöglich entfalten können.

Reflexionsfragen:

- Welche Möglichkeiten bieten sich an, um allen Beteiligten in den Kita-Einstiegsvorhaben eine gleichberechtigte und uneingeschränkte Teilhabe zu ermöglichen?
- Wie kann Heterogenität und Vielfalt ressourcenorientiert und wertschätzend thematisiert werden?
- Wie können Kinder, Eltern und Fachkräfte aktiv an Entscheidungen, Planungen und Umsetzungen beteiligt werden?
- Welche institutionellen Veränderungsprozesse müssen berücksichtigt werden, um den Abbau von Barrieren zu fördern?

⁶ Booth, T. (2010). *Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle?* In Hinz, A. u. a. (Hrsg.), *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis*. (2. Aufl.) (S. 53-74). Marburg: Lebenshilfe.

VIII.

Ressourcen- und Lösungsorientierung

Durch eine ressourcen- und lösungsorientierte Haltung wird der Blick in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Familien primär auf die individuellen Interessen, Stärken, Motivationen und Entwicklungspotentiale gerichtet. Entwicklungsprozesse werden angeregt, indem das pädagogische Handeln an den bereits vorhandenen Fähigkeiten und auf der Grundlage positiver Erfahrungen ansetzt. Ressourcen- und lösungsorientierte Perspektiven ermöglichen also das Entdecken, Aufzeigen, Nutzen und Fördern individueller Ressourcen auf vielfältigen Ebenen.⁷ Eine selbstreflektierte, wertschätzende und interessierte Haltung ist dabei auch die Grundlage für eine gelingende, lösungsorientierte Kommunikation mit Eltern, Kindern und Fachkräften. In Problemsituationen steht die Suche nach einer Lösung im Vordergrund, um individuelle Ideen und Entwicklungen anstoßen zu können. Es geht also nicht um die Analyse der Probleme, sondern um Ressourcen, Handlungsalternativen und Veränderungsmöglichkeiten.

Reflexionsfragen:

- Welche Potenziale und Stärken sind bei den Zielgruppen vorhanden und wie können diese aufgezeigt, gefördert und für eine Weiterentwicklung in anderen Bereichen genutzt werden?
- Inwieweit werden individuelle Interessen, Bedürfnisse und Motivationen der Beteiligten am Kita-Einstieg-Vorhaben wahrgenommen und berücksichtigt?
- Welche Herangehensweisen, Methoden oder Strukturen haben sich bereits bewährt und inwieweit können diese Erfahrungen genutzt werden?
- Sind sich die Fachkräfte über die Grenzen ihres Wissens bewusst und helfen sie den Zielgruppen, für sich Lösungen zu entwickeln, um positive Veränderungen einzuleiten?

⁷ Kiso, C., Lotze, M., Behrens, B. (2014). *Ressourcenorientierung in Kita & Grundschule*. Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung/ Begabungsförderung.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Bundesprogramm „Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“

Autorinnen und Autoren: Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung und Servicestelle Kita-Einstieg

Stand: Februar 2019

Redaktion und Gestaltung: Ramboll Management Consulting GmbH



www.fruehe-chancen.de/kita-einstieg